

Der Kindermord in Betlehem

Eine unweihnachtlich-weihnachtliche Betrachtung

Franz-Josef Steinmetz SJ, Frankfurt am Main

Wer hat die Gedanken des Herrn erkannt? (Jes 40) Oder wer ist sein Ratgeber gewesen? (Jer 23) Wer hat ihm etwas gegeben, so daß Gott ihm etwas zurückgeben mußte? (Ijob 41) Wie unergründlich sind seine Urteile, wie unerforschlich seine Wege! (Röm 11, 33) Auch ein Mensch, dem diese Worte vertraut sind, und der infolgedessen bemüht war, sie in seinem Leben zu beherzigen, wird in diesen Tagen aufs neue erschrecken, wenn er im Zusammenhang der weihnachtlichen Erzählungen über Christi Geburt wieder auf jene Stelle stößt, die ihn erinnert: „Als Herodes merkte, daß ihn die Magier getäuscht hatten, wurde er sehr zornig, und er ließ in Betlehem und der ganzen Umgebung alle Knaben bis zum Alter von zwei Jahren töten, genau der Zeit entsprechend, die er von den Magiern erfahren hatte“ (Mt 2, 16).

Die Fragen, die uns dabei unausweichlich anspringen, sind so schwer, daß sie manche vielleicht neu entstandene Weihnachtsfreude bedrohen können. Gewiß wird man beim Anhören des ganzen Kapitels mit Erleichterung feststellen, daß der Jesusknabe, der im Mittelpunkt der Berichte steht, dank göttlicher Fürsorge und Vorsehung trotz aller Anschläge und Hinterlist schließlich gerettet wurde. Es bleibt dennoch eine Reihe von Problemen, die kaum lösbar scheinen. Darunter ist die Verwunderung darüber, daß der skrupellose Herodes sich überhaupt so töricht verhielt und von den Magiern getäuscht wurde, wohl die harmloseste. Weit belastender ist jenes „Rätsel“, warum dieser gütige Gott, der seinen Sohn nach Ägypten entkommen ließ und ihn von dort erst zurückrief, als „die Menschen, die dem Kind nach dem Leben trachteten, tot waren“ (Mt 2, 20), nicht auch jene anderen zu retten verstand, die unschuldig in diesen Anschlag verwickelt wurden. Welchen Sinn, so grübelt doch unser bekümmertes Herz, mag denn jenes zu frühe Sterben gehabt haben? Mußten etwa diese unschuldigen Kinder geopfert werden, damit jener eine, auf den es ankommt, sein Leben behielt? Solches Fragen ist möglicherweise allzu menschlich, aber durchaus verbreitet; man sollte es zulassen und nicht verdrängen. Wir dürfen nicht ausweichen: Kam es nicht auf die Ermordeten an, worauf aber dann? Wie kann man ihr Sterben deuten, wo sie doch unmündig waren, also weder anklagen noch sich verteidigen konnten? Haben die bösen Mächte nicht doch einen beachtlichen Sieg errungen, unschuldigen Kindern den Tod ge-

bracht und ihre Mütter in Verzweiflung gestoßen (auch wenn wir überhaupt nicht wissen, wie viele es waren)?

Um so mehr kann man erstaunt sein, daß die katholische Christenheit jenes Ereignis in der Weihnachtszeit (nachweisbar schon seit dem 5. Jahrhundert) feierlich in Erinnerung ruft. Die Art und Weise, wie das geschieht, wurde zwar in den letzten Jahren ziemlich verändert. An Stelle der Lesung aus der Apokalypse (14, 1–5) von den Jungfräulichen, die dem Lamme folgen, wohin es geht, hört man nun ein Wort aus dem ersten Johannesbrief (1, 5–2, 2), in dem uns versichert wird, daß Gott Licht ist, und es Finsternis in ihm nicht gibt. Als Farbe der liturgischen Gewänder, die früher violett (Betrübnis) war, ist nun rot vorgeschrieben. Aber all das macht die Feier nicht verständlicher. Ganz im Gegenteil, denn immer noch wird gesungen: „Aus dem Munde der Kinder läßt du dich loben, o Gott, ja aus dem Munde der Kleinen; doch deine Feinde müssen verstummen“ (Ps 8, 3). Wieso denn das, wenn doch feststeht, daß die als Märtyrer Verehrten dieses Tages den Vater im Himmel nicht mit Worten, sondern durch ihren Tod bezeugt haben (Gebet)? Und wie kann der Glaube behaupten: „Unsere Seele ist entkommen wie ein Vogel aus der Schlinge des Jägers. Zerrissen ist die Schlinge und wir sind frei“ (Ps 123, 7 f)? Ist nicht vielmehr jener Frau recht zu geben, die irgendwann bei einer solchen Feier aufsprang und wehklagend rief: „Es ist ja gar nicht wahr, sie sind nicht entkommen, sie wurden unbarmherzig geopfert, ermordet in den Armen und unter den Augen ihrer Mütter“. Warum, o Herr, warum? Hast du die Sünden der Väter an den Kindern gerächt? Aber jeder derartige Hinweis fehlt. Dies kann nicht gemeint sein, was aber dann, Herr? Offenbar sehen die Augen des Glaubens in diesen Ereignissen etwas, was nicht ohne weiteres in ihnen zu sehen ist. Sie deuten den Tod der Unschuldigen in einem Licht, das von weit her kommt. Suchen wir weiter, von wo?

Diese Aufgabe ist um so dringlicher als jenes Geschehnis nicht einzig in der Vergangenheit, fern von uns stattfand, sondern sich ähnlich oft wiederholte und heute noch wiederholt. In diesem Jahr denkt man gewiß besonders an eben jene Länder des Nahen Ostens, die erneut vom Krieg heimgesucht wurden. Auch unschuldige Kinder kamen dabei um, wurden verletzt, ins Elend gebracht wie in den Tagen der Bibel. Der Spendenaufruf der UNICEF, der Weltorganisation für Kinder in Not, hat das vielleicht erst wieder neu ins Bewußtsein gehoben. Aber es war ohnehin kein Zweifel: derartige Feindseligkeiten lassen kaum zu, daß wenigstens die Kinder geschont werden, heute wie damals, in Israel, in Ägypten, den Ländern der Bibel, an vielen Orten dieser von Egoismen zerrissenen Erde.

Was hat der Evangelist zu alldem zu sagen? Er erklärt uns: „Damals erfüllte sich das Wort des Propheten Jeremia: Ein Geschrei war in Rama zu hören, lautes Weinen und Wehklagen. Rahel weinte um ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn sie waren dahin“ (Mt 2, 18). Ein dunkles, scheinbar wenig trostvolles Wort. Immerhin, der Evangelist sagt nicht, daß „damit“ Gottes Pläne erfüllt worden wären, wie er das sonst zuweilen tut (vgl. 1, 22; 2, 15; 2, 23 u. ö.). Es heißt vielmehr: „Damals (und nicht damit!) erfüllte sich . . .“ (2, 17; vgl. dieselbe Formulierung in 27, 9 beim Tod des Judas). Es wird also zwischen „damit erfüllt werde“ und „damit erfüllte sich“ unterschieden. Auf diese Weise soll wohl angedeutet werden, daß Mattäus zwar im herodianischen Kindermord irgendwie Gott mit am Werk sieht, aber keineswegs in direkter Absicht, sondern, wie wir einmal sagen dürfen, als „Zulassung“.

Weshalb wird aber dann Rahel erwähnt? Das Zitat ist nicht auf den ersten Blick verständlich. Man muß bedenken, daß Mattäus in seinen Berichten häufig Parallelen zwischen dem Leben Jesu und großen Gestalten des Alten Testaments aufzeigen will, vor allem zu Mose und Jakob. Rahel aber war Jakobs Frau und wurde in Ephrata (Betlehem) begraben (Gen 35, 19). In der Sicht des Propheten Jeremia war sie die Mutter Israels. So versteht man, daß dieser sie (Jer 31, 15) über die Vernichtung des (Nord-) Reiches durch den Assyrikerkönig Salmanassar (722 v. Chr.) klagen läßt, denn ihre Nachkommen (ihre Kinder) wurden teils getötet, teils verschleppt. Zugleich aber wird sie mit dem Hinweis auf die Heimkehr der Verschleppten getröstet: „So spricht der Herr: Wehre deiner Stimme das Weinen und deinen Augen die Tränen . . . sie kehren aus Feindeshand heim; für deine Nachkommen gibt es eine Hoffnung . . . in ihre Heimat kehren die Söhne zurück“ (Jer 31, 16 f). Der Evangelist Mattäus seinerseits möchte wohl Verschiedenes zugleich andeuten, obwohl er sehr knapp (für unser gewöhnliches biblisches Wissen zu knapp) zitiert. Er sieht einerseits, wie sich das Tränen-Schicksal der Kinder Israels im betlehemitischen Kindermord wiederholt, zugleich aber erinnert er sich an die angekündigte Heimführung. Dieses Motiv wird dann im Kontext noch weiter verdeutlicht. Die Perikope vom Kindermord ist ja eingefügt in das Auszugs- und Heimführungs-Motiv, das sich auf Mose zurückbezieht. Mattäus sieht eben nicht bloß eine Jesus-Jakob-Parallele, sondern ebenso eine Jesus-Mose-Typologie. Wenn er deshalb z. B. Hos 11, 1 „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen“ (Mt 2, 15) zitiert, dann freilich nicht so sehr, um die Gottgewolltheit der Flucht *nach* Ägypten, sondern vielmehr die des Auszuges *aus* Ägypten zu erweisen. Das alles aber bedeutet, daß der Evangelist quer durch alle menschlichen Aktivitäten hindurch, die ein Groß- und Mächtig-Werden des Retterkönigs Jesus zu verhindern suchen, Gottes Initiati-

ven wahrnimmt, die das End-Heil in Jesus schließlich doch herbeiführen. Sein Bericht bleibt auf diese Weise aufs ganze gesehen jedenfalls eine Frohbotschaft.

Als solche ist sie allerdings nur von Dauer, und wird sie erst eigentlich verständlich, wenn man sie mit dem österlichen Sieg Jesu zusammensieht und als Einheit liest. Versteht man sie lediglich als biographischen Einzelbericht aus der Kindheit Jesu, dann mag sie wie eine abenteuerliche Episode von historischem Interesse aufleuchten, um dann doch wieder im späteren Todesdunkel der Kreuzigung Jesu zu versinken. Denn nicht bloß die unschuldigen Kinder von Betlehem fanden im Herrschaftskampf der Mächte den Tod, sondern Jesus selbst, dessen Geburt die neue Herrschaft des Lichtes einleitete, wurde zwar nicht schon in Betlehem, wohl aber in Jerusalem getötet. Man müßte dem Evangelisten kurzsichtigen, bloß historischen Optimismus vorwerfen, dürfte man nicht annehmen, daß er auch diese Kindheitsberichte im Licht der Auferstehung und zuversichtlich erwarteten Parusie (Wiederkunft) Jesu niederschrieb. Erst auf diesem Hintergrund haben diese Berichte eine genügend tiefe und damit bleibende Bedeutung.

Daß die „Kindheitsgeschichten“ der Evangelien hintergründiger gelesen werden müssen, als es zunächst den Anschein hat, versuchte die Exegese in den vergangenen Jahrzehnten auf verschiedene Weise zu zeigen. Man erkannte immer klarer, daß es hier nicht (sicher nicht zuerst) um protokollartige, biographische Notizen zum Leben Jesu geht, sondern um eine prologartige Einleitung zur Frohbotschaft von Jesus dem Christus und Retter der Welt. Es ist etwa so wie in der Ouvertüre zu einer Oper. Wesentliche Motive des ganzen Werkes werden schon kurz angedeutet, klingen auf, um dann in der Ausführung des Werkes weiter entfaltet und bestätigt zu werden. In diesem Falle heißt das, daß Jesu Kampf mit den Herrschern dieser Welt, ihre Mordabsichten, Pläne und Niederlagen sowie Jesu schließliche Überlegenheit schon in den Kindheitsgeschichten modellartig dargestellt werden, ohne daß man nun definitiv herausbringen kann, wie sich das Leben des Jesuskindes im einzelnen abgespielt hat. Der Leser dieser Geschichten wird seine historische Neugierde zähmen müssen und zurückhaltend bleiben. Bezüglich des betlehemitischen Kindermordes wird er etwa urteilen, daß dieser zwar nicht streng historisch als datierbares Faktum zu beweisen, aber auch nicht unwahrscheinlich ist. Er wird sich sagen, daß Jesus von Anfang an verfolgt wurde und dabei sicher auch Menschen (Kinder), ohne sich ausdrücklich schon zu Jesus bekannt zu haben, um seinetwillen getötet wurden. Man hat sie umgebracht, um eigentlich IHN zu treffen. Das ist die Aussage.

Vor allem aber wird er sich fragen, wie der christliche Glaube diese Berichte lesen und hören kann, ohne sich verzweifelter Trauer hinzugeben. Kommt es etwa nicht auf die Kinder an? Das zu denken wäre alles andere als dem Geist der Bibel entsprechend. Der Christ glaubt vielmehr, daß diese Kinder gerettet sind. Eben derjenige, in dessen Lebenskampf sie verwickelt wurden, hat sie schließlich erlöst. So wie sie an seinem Todesschicksal teilgenommen haben, dürfen sie auch an seiner Herrschaft partizipieren. Gott hat sie keineswegs sinnlos geopfert, er hat sie angenommen, seine besondere Liebe gehört gerade ihnen. Der Augenschein trügt. Die Mächte der Finsternis haben nur scheinbar gesiegt. Es wäre Gottes unwürdig, etwas anderes auch nur zu vermuten. Gott vermag unendlich mehr, als wir zu denken vermögen. Er kann sich sogar aus dem Munde von Kindern, die man nicht zu Wort kommen ließ, das Lob bereiten, das ihm die Mächtigen verweigerten. Festgelegt sind unsere Tage, ehe noch einer von ihnen erschien (Ps 139).

Kann man all das wie einen Festtag begehen? Gewiß nur, wenn man sich gegen allen Augenschein dem Wort des Glaubens anvertraut. Es wird viel davon abhängen, wie die liturgische Feier der Erinnerung an den Tod der Unschuldigen Kinder gestaltet wird. Es mag naheliegen, diesen Tag durch den Hinweis auf jene Ungezählten zu aktualisieren, „die als Ungeborene abgetrieben und getötet oder als Geborene ohne Taufe und ohne Fürbittgebet ihrer Eltern gestorben sind“, wie ein Kommentar erläutert. Eigentlich hilfreich ist das wohl kaum. Vor allem nicht, wenn man sich sofort anschließend beklagt: „Wer weiß, wie viele heute so notwendige Christuszeugen als Priester und Ordensleute unter den Millionen wären, denen durch Abtreibung der Eintritt in das Leben verwehrt wurde!“ Wie soll man von hier aus in eine Festtagsfreude hinübergeführt werden? Auch der von Augustinus her traditionelle Gedanke, daß die unschuldigen Kinder wie Frühlingsblüten des Martyriums inmitten der Kälte des Unglaubens aufgesproßt seien, ist zu steil, um dem heutigen Menschen unvermittelt vorgelegt werden zu können. Es ist m. E. überhaupt schwierig, den Kindermord zu Betlehem als Blutzugenschaft für Christus zu deuten, wie es die Gebete der neuen Studentexte für die Weihnachtszeit immer noch versuchen. Wir sollten ganz nüchtern sein und uns auf das Bekenntnis der Hoffnung beschränken, daß Gott, der den Tod durch den Tod seines Sohnes überwand, auch den Tod dieser Kinder umwandeln kann in ein ewiges Leben. Nur im Lichte des Kreuzestodes Jesu vermögen wir auch diesen Tod als Ausdruck jener Liebeshingabe Gottes zu sehen, der „alle in den Ungehorsam eingeschlossen hat, um sich aller zu erbarmen“ (Röm 11, 32). Dies zu bekennen

und zu verkünden wäre wohl die neue Aufgabe eines Festes (besser Gedächtnisses) aller Kinder, die unschuldig ihr Leben lassen mußten, so aber Christus dem Opferlamm gleichgeschaltet wurden, das die Sünden der Welt trägt, um allen den Frieden zu schenken. Nur weil wir glauben können, daß Jesu Tod nicht umsonst war, können wir auch den Tod der Unschuldigen Kinder zum Anlaß nehmen, der Erlöserliebe Gottes feierlich zu gedenken.

Weiterführende Literatur

J. Riedl, *Die Vorgeschichte Jesu*, Katholisches Bibelwerk Stuttgart.

„Gott bin ich und nicht ein Mensch, ein Heiliger in deiner Mitte“ (Hos 11, 9)

Eine alttestamentliche Betrachtung zum Weihnachtsfest

Ernst Haag, Trier

Der Protest gegen die Entartung des Weihnachtsfestes will nicht verstummen. Von der Märchenwelt mit ihrer Kinderromantik angefangen bis hin zur Konsumweihnacht christlicher Wohlstandsbürger reicht die Skala der Vorwürfe. Die Kritik ist leider nur zu oft berechtigt. Aber, so darf man einmal fragen, läßt die Kritik auch immer den Grund für die Ablehnung der Fehlformen weihnachtlicher Festfreude hinreichend erkennen? Genügt es, beim Aufweis der Alternative nur auf das Engagement für den Mitmenschen hinzuweisen, das sicherlich im Sinn des Weihnachtsfestes liegt und dazu noch in einer Welt voll Hunger und Leid, voll Unterdrückung und Friedlosigkeit dringend geboten erscheint? Oder muß nicht doch bei der Kritik zuerst einmal das Engagement Gottes zur Sprache kommen, die Selbsterschließung seiner Liebe in dem Mensch gewordenen Gottessohn? Erhält nicht das Engagement für den Mitmenschen erst dann seine eigentlich Begründung und Zielsetzung?

Ein Wort des Propheten Hosea, das im 8. Jahrhundert vor Christus verkündet worden ist und einen Höhepunkt der alttestamentlichen Offenbarung markiert, kann für eine solche Besinnung wegweisend sein.

I. Das Wort des Propheten: Hos 11, 1–9

Der Text, der wegen seiner zum Teil unsicheren Überlieferung nur schwer wiederzugeben ist, lautet folgendermaßen: